

„Anerkennung bekommen Frauen im Beruf durch Kompetenz“

Das meint Sigrid Kunckel, 90 Jahre alt, die auf ein erfülltes Berufsleben voller Anerkennung zurückblickt. Bereits 1955 schrieb sie ihre Diplomarbeit über die Gleichstellung der Geschlechter im Arbeitsleben. Dass sie selbst ihr Leben lang gearbeitet hat – für sie eine Selbstverständlichkeit. Die Frage nach der Gleichstellung von Männern und Frauen im Beruf, das ist 2018 nach wie vor ein Thema. Vor gut 60 Jahren sprach man darüber in der Öffentlichkeit wenig. Mussten doch verheiratete Frauen damals noch ihre Ehemänner um Erlaubnis fragen, wenn sie arbeiten wollten. Bis 1958 konnten Ehemänner sogar die Arbeitsverträge ihrer Frauen ohne deren Zustimmung kündigen.

Die Senioren Zeitschrift hat die zierliche, aber selbstbewusste Dame getroffen und mit ihr über ihren ungewöhnlichen Lebensweg und ihre Freiheit als Frau gesprochen.

SZ: Frau Kunckel, Ihre Diplomarbeit drehte sich um das Thema „Gleichstellung im Beruf“. Wie wurde das Thema damals diskutiert und wie kam Ihre Arbeit an?

Sigrid Kunckel: Diskutiert wurde die Arbeit gar nicht. Diplomarbeiten wurden geschrieben und dann bewertet. Es war eh eine eher unpolitische Zeit. Meine Arbeit hatte ich im Fachbereich Volkswirtschaft geschrieben. Das Thema wurde mir zugeteilt. Ich hatte Schwierigkeiten, Literatur zu finden, es gab eigentlich keine wissenschaftlichen Arbeiten dazu. Ich war damals Mitte 20 und hatte außer Krieg und der Flucht aus dem zerbombten Berlin keine Lebenserfahrung – nur Vorstellungskraft. Die Realität lernte ich dann später in der beruflichen Praxis kennen. Übrigens: Außer mir haben damals nur zwei weitere Frauen Volkswirtschaft studiert. Und wir gingen

uns aus dem Weg. Mein Vater war selbst Volkswirt. Für ihn war es selbstverständlich, dass seine Tochter studiert.

SZ: Haben Sie selbst gearbeitet? Haben Sie das als Freiheit empfunden?

S.K.: Ja, ab 1955 28 erfüllte und erfolgreiche Jahre im Bereich Werbung und Internationale Messen. Ich hätte zwar gern vorher noch promoviert. Ich denke, das wäre als Frau hilfreich gewesen, um als mehr als „nur“ Sekretärin akzeptiert zu werden. Aber ich wollte meinen Vater in der schweren Nachkriegszeit entlasten, indem ich selbst Geld verdiente. Über den Beruf habe ich 1956 auch meinen Mann kennengelernt.



Foto: Oeser

Sigrid Kunckel wollte nicht nur Hausfrau sein.

SZ: Die Rolle von Frauen hat sich seit der Nachkriegszeit sehr verändert. Wie haben Sie das erlebt? Was begrüßen Sie, was weniger?

S.K.: Die juristische Gleichstellung, soweit möglich, ist natürlich gut. Ich habe das als kontinuierliche Weiterentwicklung erlebt. Aber es gibt meiner Meinung nach biologische und psychische Unterschiede, die man nicht durch Gesetze außer Kraft setzen kann. Gerade in verantwortungsvollen Positionen ist es beispielsweise

Hilfe beim Helfen

**Alzheimer Gesellschaft
Frankfurt am Main e.V.**

**Beratung und Seminare
zu Demenz**

069 67 73 66 33

www.frankfurt-alzheimer.de

se schwer, Ersatz zu finden, wenn die Frau wegen Schwangerschaft und Mutterschutz ausfällt. Generell ist das neue Rollenverständnis Mann/Frau für viele ältere Menschen noch gewöhnungsbedürftig: Der Vater ist mit dem Kind auf dem Spielplatz, die Mutter im Job. Aber: Die Arbeitslosigkeit erzwingt dies oft.

SZ: Wie frei haben Sie sich in Ihrem Leben als Frau gefühlt?

S.K.: Absolut frei! Aber: Es gibt Spielregeln, im Beruf und auch privat. Frauen sollten sich auf der Arbeit nicht als „Kumpel“ benehmen, um Anerkennung zu bekommen. Die bekommt man nur durch Kompetenz. Privat lebe ich seit 60 Jahren mit meinem Mann auf Augenhöhe. Ich habe mich bewusst dagegen entschieden, Kinder zu haben. Ich wollte nicht Hausfrau sein. Mein Mann hat das akzeptiert. Wir haben unsere Zweisamkeit sehr genossen. Wir sind immer viel gereist, besonders im Ruhestand. Die gemeinsamen Erlebnisse sind heute wunderbare Erinnerungen. Das Reisen war für mich auch Freiheit. Es war uns dabei immer wichtig, mindestens ein paar Brocken der Sprache zu lernen, die in dem bereisten Land gesprochen wird. Heute benutze ich das in unserer internationalen Hausgemeinschaft: Es gibt zum Beispiel eine Japanerin, die freut sich sehr, wenn ich sie auf Japanisch anspreche.

Claudia Šabić